

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde = Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cents Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n ' s Buchhandlung in Dresden.
Entered at the Post Office at Milwaukee, Wis., as second-class matter

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3. 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt u. Wechselblätter sind zu adressiren: Prof. A. Gräbner, 678 — 10. Straße, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen u. Gelber sind zu adressiren: Rev. E. J. Käfel, Milwaukee, Wis.

21. Jahrg. No. 18.

Milwaukee, Wis., den 15. Mai 1886.

Lauf. No. 530.

Inhalt. — Die Episkopalkirche. — Erzählungen zum Katechismus. — Unser Synodalhaushalt. — Unsere diesjährige Synodalversammlung. — Zeitjünden. — Ein Zeitungsleser wie er sein soll. — Im Herrn entschlafen. — Kürzere Nachrichten. — Synodal-Versammlung. — Konferenz-Anzeige. — Quittungen. —

Die Episkopalkirche.

Zu der Zeit, da Gott der Herr in Deutschland das Licht des Evangeliums durch Dr. Martin Luther wieder auf den Leuchter stecken ließ, regierte in England König Heinrich VIII., ein Papstknecht erster Größe, dabei ein hochmüthiger, wollüstiger Tyrann, von dem in seiner besten Zeit gesagt wurde: „Ehe er sich einer Begierden versagt, bringt er sein halbes Reich in Gefahr.“ Als nun zu Anfang der zwanziger Jahre des sechzehnten Jahrhunderts Luthers erste reformatorische Schriften auch nach England drangen und daselbst anfangen ihre Wirkung zu thun, war der König sofort als williges Werkzeug des Papstes zur Hand und gab Befehl, daß alle Schriften des deutschen Mönchs ausgeliefert und zerstört werden sollten. Er schrieb auch an den deutschen Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, sprach sein tiefes Bedauern aus über das Treiben des Wittenberger Unruhlisters und die Schmach, die durch solch einen Keger über Deutschland gebracht werde, bat deshalb den Fürsten, er möchte doch auf die Ausrottung dieser Pest bedacht sein und womöglich Luthern samt seinen Schriften dem Feuer übergeben. Ja, da er sich für einen großen Theologen hielt, ließ er auf Luthers herrliche Schrift „Von der babylonischen Gefangenschaft“ eine echt papistische und dabei in unbändig heftigem, anmaßendem Tone verfaßte Gegenschrift ausgehen, die dann Luthers Feind, Herzog Georg von Sachsen, durch den „Bock Enser“ übersetzen und für das deutsche Volk herausgeben ließ. Mit dieser Schrift hatte sich der König beim Papst einen neuen Stein ins Brett gesetzt, und Leo X. verlieh zum Dank dem gekrönten Federhelden den hohen Titel „Verteidiger des Glaubens“, verhiess auch allen, die das Buch lesen würden, zehnjährigen Ablass. In der Bulle, in welcher der Papst diese Gaben seiner Gnade dargab, forderte er aber zugleich den König auf, nun aus Dankbarkeit für die ihm verliehene Ehre die faulen Glieder der Kirche mit dem Schwerte abzuhaueu. Dieser Ermahnung nachzukommen ließ sich denn auch der König angelegen sein; er schloß sogar mit Frankreich ein Bündnis zu dem Zwecke, dem Türken und der lutheri-

sehen Ketzerei, die noch gefährlicher sei als der Türke, Widerstand zu leisten, und in England wurde mit Gefängnisstrafen und dem Mordstahl gegen die Lutheraner eingeschritten. Zwei gelehrte Männer, Fryth und Tyndal, mußten das Verbrechen, daß sie ihren Volksgenossen die Bibel in ihre Landessprache übersetzten, mit dem Tode büßen. So verteidigte man damals den Glauben!

Doch es kam die Zeit, da der König von England dem Papst den Dienst quittirte, mit dem er eigentlich nur sich selber gedient hatte. Heinrich war verheiratet mit seines verstorbenen Bruders hinterlassenerm Weibe, einer Tante Kaiser Karls V. Zu dieser Ehe hatte Papst Julius II. aus besonderer Gnade die Erlaubnis gegeben; achtzehn Jahre hatte der König in derselben gelebt. Da fing er an geltend zu machen, sein Gewissen erlaube ihm nicht, diese Ehe, die in der Schrift verboten sei, weiter zu führen, und es wurden Veranstaltungen getroffen, die zu einer Lösung derselben führen sollten. Nachdem sämtliche Bischöfe in England außer einem die Ehe des Königs für unerlaubt erklärt hatten, schickte der König einen Gesandten an den Papst mit der Bitte um Auflösung des lästig gewordenen Bandes; aber der Papst war klug und hütete sich wohl, durch solches Eingreifen den Kaiser Karl V. zu beleidigen; er zog die Sache zunächst einmal in die Länge. Das war nicht nach des Königs Sinn; denn der Gegenstand seiner unreinen Begierden, das Hoffräulein Anna Boleyn, der er schon vorher nachgestellt hatte, wollte sich auf nichts einlassen ohne den Titel und die Würde einer Königin von England, und darum lag dem König daran, daß der Handel vorwärts gehen möchte. Von Universitäten und einzelnen Gelehrten des In- und Auslandes wurden Gutachten eingeholt. Der Theologe Cranmer, den der König zu seinem Hofkaplan gemacht hatte, mußte ein Buch schreiben, in welchem die Verwerflichkeit der Ehe mit des verstorbenen Bruders Weib dargethan wurde, und mit den vielen Zeugnissen, die man so gemonnen hatte, wurde nochmals sturmgefahren auf den Papst. Doch die Königin, deren sich ihr Gemahl entledigen wollte, hatte, unterstützt von ihrem Neffen Kaiser Karl, auch des Papstes Ohr gemonnen, und dieser versuchte auch diesmal, die Sache zu vertagen, indem er erklärte, er habe dieselbe den Kardinalen zur Untersuchung zugewiesen.

Je weniger aber der Papst sich geneigt zeigte, dem Könige zu willfahren, desto mehr stellte sich dieser auf eigene Füße. Er brachte es dahin, daß ihm die Geistlichkeit von Canterbury den Titel eines Oberhauptes und Beschützers der Kirche in England beilegte; das

Parlament sprach dem Papst die sogenannten Jahrgelder ab; alle Kirchenstrafen, die der Papst über den König oder dessen Unterthanen verhängen möchte, wurden im Voraus für null und nichtig erklärt. Ohne vorherige Lösung seiner ersten Ehe ließ sich der König mit Anna Boleyn trauen. Später wurde die Ehe mit Katharina öffentlich als nichtig erklärt und die mit Anna bestätigt, diese auch feierlich als Königin von England anerkannt und gekrönt, und zwar durch Cranmer, der inzwischen Erzbischof von Canterbury, also der höchste geistliche Würdenträger der englischen Kirche geworden war. Das Parlament aber erklärte die Kirche in England für selbständig und verbot die Appellationen an den römischen Stuhl, bestätigte auch den König in der ihm zugesprochenen Würde des „einigen sichtbaren Oberhauptes der Kirche von England“. Die einzigen bedeutenden Männer, die sich diesen Schritten widersetzten, waren der Reichskanzler Thomas Morus, der jedoch, als er sah, was werden wollte, sein hohes Amt niedergelegt hatte, und der Bischof John Fisher von Rochester, ein achtzigjähriger Greis. Beide mußten von Hentershand sterben.

Doch mit dieser äußerlichen Loslösung von Rom ging nicht auch ein Abtreten von des Papstes Irrthümern vor sich. Vielmehr war das arme Volk von England nur von einem Papst in Rom unter einen Papst in England gerathen, der nicht nur den Titel eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche seines Landes trug, sondern auch ganz in papistischer Weise practicirte. Einen großen Theil der Kirchengüter ließ er sich dienstbar machen, bis die Einkünfte von 640 Klöstern, 110 Hospitälern und 2374 Kapellen in seine Kasse flossen. Auch die Herrschaft über die Gewissen maßte sich der König wie der römische Papst an. Er stellte sechs Artikel auf, die dann das Parlament anerkannte; darin war die Lehre von der Verwandlung im h. Abendmahl, die Verstückelung des Sacraments durch Austheilung nur des Brotes an die Laien, die Ehelosigkeit der Priester, die ewig bindende Kraft der Mönchsgelübde, das Messopfer für Lebendige und Todte, und die Ohrenbeichte anerkannt und eine Abweichung von diesen Sätzen sollte mit dem Feuertode oder mit dem Strang bestraft werden. Die Prediger, welche in die Ehe getreten waren, mußten ihre Frauen von sich lassen; auch Cranmer mußte sein Ehgemahl, eine Nichte des A. Pfander in Nürnberg, wieder zurück nach Deutschland schicken. Weit und breit im Lande wurden die, welche sich in die neue Ordnung oder Unordnung der Dinge nicht finden wollten, Papisten, die noch an Rom festhielten, und Lutheraner, die des

Königs papistischen Artikeln nicht beipflichteten, aufs heftigste verfolgt, die Papisten als Hochverräther, die Lutheraner als Ketzer. Dabei müthete der König auch in seinem eigenen Hause, Anna Boleyn und später noch eine Gemahlin des Königs endeten ihr Leben unter des Henkers Hand. Seine sechste Frau entging nur durch ein sehr kluges Auftreten einem ähnlichen Loos, nachdem die Anklageschrift gegen sie wegen ihrer Hinneigung zum Luthertum schon aufgesetzt war. Niemand mußte sich mehr seines Lebens sicher, und um nicht irgend durch ein unvorsichtiges Wort sich eine Blöße zu geben, stellten selbst die vertrautesten Freunde ihren Briefwechsel ein.

Es läßt sich leicht denken, wie alles frei athmete, als Heinrich VIII. in der Nacht vom 27. auf den 28. Januar 1547 gestorben war und nun sein neunjähriger Sohn Eduard VI. König wurde. Jetzt bekam Cranmer freie Hand. Da sich mit der Priesterschaft nicht viel anfangen ließ, sorgte er dafür, daß durch Predigten, die er dem Volk vorlesen ließ, die Lehre von der Rechtfertigung des Sünders um Christi willen durch den Glauben den Leuten bekannt wurde. Die sechs Artikel wurden vom Parlament aufgehoben. Die Austheilung des h. Abendmahls nach Christi Ordnung wurde eingeführt; die stillen Messen wurden verboten; eine Säuberung der Liturgie wurde vorgenommen; Cranmer gab einen Kinderkatechismus heraus; den Predigern wurde die Ehe gestattet. Aus Deutschland wurden die Theologen Martin Bucer und Paul Fagius zu Professoren nach Cambridge berufen. Cranmer stellte in 42 Artikeln ein Glaubensbekenntnis zusammen, das ein Bekenntnis der englischen Kirche abgeben sollte. Dann schritt man auch zu einer Verbesserung der Kirchengesetze, und als man damit zu Ende war und nur noch die königliche Unterschrift fehlte, starb Eduard VI. Das war im Jahre 1553.

Nach dem Testament, welches Heinrich VIII. hinterlassen hatte, mußte jetzt die Krone auf seine Tochter erster Ehe, Maria Tudor übergehen, und sie trat, nachdem ein Versuch, eine andere Thronfolge durchzuführen, fehlgeschlagen war, die Regierung an. Maria hatte weder die Neuerungen ihres Vaters, noch die ihres Bruders gutgeheißt; doch hatte sie vor ihrer Thronbesteigung religiöse Duldung versprochen. Aber bald zeigte es sich, daß wieder eine echte Papistin auf dem Throne saß. Leuten, die eines Predigers Schimpfen auf die Reformation mit Zischen und Schreien unterbrochen hatten, ließ sie die Ohren abschneiden. Den evangelischen Predigern wurden die Kanzeln entzogen, und wenn sie trotz der verweigerten Erlaubnis predigten, wurden sie eingesteckt. Auch Cranmer wurde gefangen gesetzt. Die Messe wurde überall wieder eingeführt; die alten Gesetze gegen die Ketzer wurden erneuert. Ridley, der frühere Bischof von London, und der achtzigjährige Bischof Latimer von Worcester wurden verbrannt. Im Fortgang der Verfolgung wurden 316 Personen hingerichtet, darunter 5 Bischöfe, 21 Priester, 8 Edelleute, 55 Weiber, 4 Kinder. Zwölf Personen wurden in Misthaufen erstickt. Ein Kind, das auf dem Scheiterhaufen geboren wurde, ward in die Flammen zurückgeschleudert und mit der Mutter verbrannt.

Unter denen, die in dieser Verfolgung den Feuertod erleiden mußten, war auch Cranmer. Nachdem derselbe zwei Jahre gefangen gesessen hatte, wurde er zu Oxford vor Gericht gestellt. Noch einige Monate später wurde er, nachdem ihn der Papst gebannt hatte, seiner Würden entkleidet und wieder ins Gefängnis gemiesen. Durch allerlei Vorstellung weich gemacht ließ

sich der alte Mann zur Unterzeichnung eines Widerrufs herbei. Dennoch gab die Königin Befehl, daß er verbrannt werden sollte. Doch hielt man das Urtheil vor dem Verurteilten geheim, bis es vollstreckt werden sollte. Da führte man ihn in eine Kirche. Auf einem erhöhten Platze kniete Cranmer, der Greis mit kahlem Haupt und weißem Bart, und meinte bitterlich. Es wurde eine Predigt gehalten, in der gezeigt wurde, warum ein solcher Ketzermeister trotz geschwiegenen Widerrufs sterben müsse, und nun sollte Cranmer seine Erklärung öffentlich wiederholen. „Das will ich gern“, sprach er, indem er sich erhob. Er that erst ein Gebet und hielt dann eine Rede, in welcher er seinen Widerruf feierlich zurücknahm und als ein Werk seines schwachen Fleisches verdamnte, den Papst für den Antichrist und dessen Lehre für Lug und Trug erklärte, auch die Hand, die den Widerruf unterschrieben habe, als zuerst dem Feuer verfallen bezeichnete. Man ließ ihn nicht ausreden, sondern schleppte ihn zum Scheiterhaufen und band ihn an den Pfahl. Als nun das Feuer angelegt war und die Flammen emporstiegen, hielt der Greis seine rechte Hand hinein und sprach dabei: „Diese Hand hat übel gethan, diese böse rechte Hand.“ Sein letztes Wort war: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“

Aber nicht nur gegen die Lebendigen müthete die Königin mit ihren Räten, indem jeder, der irgend verdächtig erschien, eingezogen wurde, sondern auch auf die Todten erstreckte sich die Verfolgung. Auch die beiden verstorbenen deutschen Theologen Bucer und Fagius wurden vorgeladen, und da sie natürlich nicht erschienen und sich stellten, wurden ihre Leichname ausgegraben und verbrannt.

Doch all diesem Treiben wurde dadurch ein Ziel gesetzt, daß Maria Tudor, nachdem sie sich den Namen der „blutigen Maria“ reichlich verdient hatte, durch den Tod ihrem blutigen Werk und ferneren Verfolgungsplänen entrisen wurde. Und nun bestieg, wiederum dem Testament des Vaters gemäß, die Tochter der Anna Boleyn, die 25jährige Elisabeth, den Thron.

(Schluß folgt.)

Erzählungen zum Katechismus.

Das zweite Gebot.

I. Vom Mißbrauch des Namens Gottes.

Bei der Stadt Willisau Anno 1553 haben an einem Sonntag drei Spieler auf dem Platz vor der Mauer gespielt und einer, mit Ranten Ulrich Schröder, hat viel Geld verloren und ohne Unterlaß übel geflücht, und da er endlich eine gute Karte bekommen, sagte er: Wenn er jetzt wieder verliere, so wolle er Gott den Dolch in den Leib werfen. Er verspielt, zieht den Dolch, nimmt ihn bei der Spitze und wirft ihn in die Höhe nach dem Himmel; der Dolch aber, da er wieder herniederfährt, trifft ihn gerade ins Genick, also daß er mit einem einzigen Seufzen niederstürzt und seine lästerliche Seele aushaucht.

Als Laurentius Pascha, Doctor der heiligen Schrift und Prediger zu Kiritz, seines Amtes entsetzt ward, verdroß es ihn dermaßen, daß er gen Magdeburg kam, sich allda vor dem Dom am neuen Markte mit ausgestreckten Armen auf die Erde legte und Gott dem Herrn seine erlernte Wissenschaft und sei-

nen Dienst mit schrecklichen Worten aufkündigte, sagend: „Schicke dich auf einen andern Diener, so will ich mich auf einen andern Herrn schicken!“ Das ist, er wollte hinfort Gott nicht mehr mit Predigen, sondern dem Teufel mit allerlei Sünde dienen, ging hernach mit einem grünen Kleide einher, hielt sich zu Straßenräubern und verdingte seinen Sohn zu einem Schnapphahn in die Lehre. Allein er diente seinem neuen Herrn nicht lange, sondern wurde eingezogen und auf den Giebichenstein gesetzt, wo er aus Verzweiflung sein selbst Mörder gemorden. — Wer Gott lästert, der bewegt eine Thurmspitze, die ihm im Herunterstürzen das Haupt zerschmettert.

Ein alter gottesfürchtiger Bürger erzählt, wie er einen von Adel gekannt, der gräulich und leichtfertig bei Gottes Marter, Leiden und Wunden, Sacrament und Element geflücht und in den Krieg habe ziehen wollen. Den habe er mit christlicher Bescheidenheit gestraft und darneben erinnert, daß er sich wohl bedenken möge: er ziehe jetzt in den Krieg, wo es Leib und Leben gelte und er nicht wisse, was ihm widerfahren könne. Allein er sei noch trotzig und vermessen gewesen und habe ihm zur Antwort gegeben, das Fluchen stehe tapferen Kriegsheuten wohl an und gehöre mit zum Handwerk, und die tapfersten Flüche hätten gemeinlich das beste Glück. Gott aber hat ihn bald eines andern belehrt. Denn da es nun zum Treffen kommt, wird ihm der untere Kinbacken weggeschossen, daß ihm die lästerliche Zunge herab auf die Brust hing zum Schrecken Aller, die es sahen. Nach wenigen Tagen mußte er elend seinen Geist aufgeben.

Ein Gerber, der am Fluß Felle auswusch, wurde von einem heftigen Platzregen überrascht. Zornig stand er auf, streckte die geballte Faust gen Himmel und rief: „Mußt du immer regnen lassen, du da droben, gerade wenn mans am wenigsten brauchen kann?“ Ein Donnererschlag und ein Blitz war die Antwort. Der fuhr hernieder und lähmte den Arm, der sich gegen den Himmel gehoben. Im Uebrigen blieb der Lästler unversehrt — denn der Herr wollte noch nicht die Seele verderben — den lahmen Arm aber mußte er zeitlebens haben zur immerwährenden Erinnerung, daß „wer Gott flucht, der soll seine Sünde tragen“.

Ein Oberst klagte einem Pastor, ein Christ sein und dabei ein commandirender Officier, das beides vertragen sich einmal nicht zusammen — schon deswegen nicht, weil es nimmer und nimmer möglich sei, Soldaten in Zucht und Ordnung zu erhalten, ohne zu fluchen. „Und doch kenne ich einen Officier“, entgegnete der Geistliche, „der nicht geflücht hat und dem seine Leute gleichwohl aufs Wort gingen.“ — „So? nun den nennen Sie mir,“ rief der Officier aus, „von dem muß ich lernen!“ — „Der Mann,“ fuhr jener fort, „war ein römischer Hauptmann zu Kapernaum, der commandirte seine Leute mit kurzen und sanften Worten. Komm! sagte er zu dem Einen — und er kam. Gehe! zu dem Andern — und er ging. Thue das! zu dem Dritten — und er thats. Ich denke, was in der römischen Armee, unter den heidnischen Soldaten sich thun ließ, das sollte unter Ihrer Armee und unter christlichen Soldaten sich doch auch thun lassen.“

Ein junger Engländer, der eine große Summe Geldpapier in Händen hatte, mußte plötzlich verreisen, und weil er glaubte, sie nicht besser aufgehoben zu haben, als wenn er sie einem befreundeten Kaufmann zur Aufbewahrung übergebe, that er das. Nach einer längeren Abwesenheit kehrte er zurück und eilte noch desselbigen Tages in das Haus des Kaufmanns, von ihm sein Geld zurückzufordern. „Was?“ erwiderte ihm aber der, „ich soll Geld von Ihnen haben? Sind Sie ein Narr, oder meinen Sie, daß ich einer bin?“ So blieb dem jungen Manne nichts übrig, als zu klagen, und jener Kaufmann ward vor Gericht gefordert, um sich durch einen Eid von der Anklage zu reinigen. Noch einmal wurde ihm alles vorgestellt; aber er blieb dabei, er wolle schwören. Vor dem Eide gab er seinen Stock, den er bei sich hatte, einem Gerichtsbienner, ihn während des Eides für ihn zu halten. Dann schwur er, daß er das Geld, welches jener junge Mann von ihm fordere, nicht habe. Die Sache schien nun abgethan. Das Gericht auf Erden konnte nicht anders, als ihn für unschuldig erkennen, und sprach ihn frei. Aber vor dem Richterstuhl des allwissenden Richters war er nicht unschuldig, und der brachte die Schuld auch bald an den Tag. Der Meineidige wollte, nachdem er auch seinen Stock wieder an sich genommen hatte, die Treppe des Gerichtshauses hinunter gehen. Aber noch war er auf einer der obersten Stufen, da stürzte er und brach den Hals. Zugleich aber war auch der Stock gebrochen, und aus einer Höhlung in demselben war alles das Papiergeld, dessen Besitz der Kaufmann eben abgeschworen hatte, herausgefallen. Alle standen starr vor Entsetzen; hier hatte Gott gerichtet. Der Meineidige hatte die Banknoten in dem Stock verborgen und gemeint, wenn er nur den Stock während des Eides einer andern Person gebe, so könne er dreißt schwören, daß er das Geld nicht habe. Bei den Menschen gelang ihm der Betrug; bei Gott nicht.

Ein vornehmer Herr zu Raab in Ungarn hatte am 19. Februar 1753 zu seinem im Komitatshause zu haltende Fastnachtslustbarkeiten die Vornehmsten der Stadt, darunter auch den Kriegskommissär Joseph Treithofer, eingeladen, welcher einige Zeit zuvor von der evangelischen Kirche zu der römischen übergegangen war und nun die evangelische Wahrheit bei jeder Gelegenheit lächerlich zu machen suchte. Dieser verkleidete sich in einen Habit, der Luther vorstellen sollte, und ein junger adeliger Herr mußte sich als Luthers Frau, Katharina von Bora, verkleiden. In diesem Anzuge kamen beide in das Haus, wo Fastnachtsball gehalten wurde. Der verkappte Luther, der ein großes Buch unter dem Arme trug, machte bei seiner Ankunft bekannt, er sei gekommen, Beichte zu hören, und der anwesende Bischof war der erste, der ihm beichtete. Diesem Beispiele folgten andere Anwesende. Hierauf hielt der Verkappte eine Rede und Absolution, wodurch die ganze Menge der Zuhörer in großes Gelächter gesetzt wurde, und endlich beschloß er seine Spottereien mit dem Vater Unser. Als er aber an die Worte kam: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft“, ward er plötzlich vom Schläge gerührt, stürzte zum Schrecken aller Anwesenden zu Boden, wälzte sich herum und schäumte wie ein toller Hund. Kaum war man noch imstande, ihm die Kleider vom

Leibe zu ziehen und ihn in einem Wagen nachts um zwölf Uhr nach Hause zu bringen. Man versuchte alle dienlichen Mittel, um ihm zu helfen; allein es war umsonst. Nachdem er elf Tage mit großem Brüllen zugebracht hatte, gab er am 2. März in seinem entsetzlichen Zustande den Geist auf. Bald darauf erkrankte auch jener junge Herr, der sich in Katharina von Bora verkleidet hatte, und starb den 16. März 1753.

Ein todesfürchtiger Mensch hatte einen Wahrsager gefragt, wie lange er noch zu leben hätte, und die Antwort erhalten: so lange, bis er in Jerusalem eine Messe gehört. Da er nun darüber sehr fröhlich ward und gedachte, auf die Weise getraue er sich noch lange zu leben, kam er nach Rom, wo ein Kirchlein ist, das diesen Namen führt, und hörte darin die Messe. Beim Herausgehen klopfte ihm ein Bekannter auf die Schulter und spricht: „Ei, Meister Johannes, habt ihr heut eure Messe in Jerusalem gehört?“ Darüber entsetzt sich der armeneliche Mann, weil er des Wahrsagers gedenkt, ruft: „Nun muß ich sterben!“ stürzt jählings zu Boden und ist nach einer Stunde des Todes.

Als die Kinder einer adligen Frau krank lagen, ließ sie eine Zauberin kommen; diese sprach ihren Segen über die Kinder und verhiess, die Krankheit würde gewiß nachlassen. Zwar geschah dies; allein bald darauf wurden die Kinder dermaßen von unerhörten Schmerzen überfallen, daß sie alle nach einander starben. Die Mutter gerieth darüber in schreckliche Schwermuth und großes Wehklagen; doch ließ sie sich mit Gottes Wort trösten und stimmte endlich dem Chrysostronus bei, welcher sagt: „Ein gläubiger Mensch sieht lieber, daß sein Kind stirbt, als daß er es mit abergläubischen Mitteln kuriren läßt.“

II. Vom rechten Gebrauch des Namens Gottes.

In Bunzlau befand sich ein alter Töpfermeister einst auf einer Hochzeit in der Gesellschaft vieler lustiger Leute; ehe er sich aber zu Tische niedersetzte, verrichtete er still sein Gebet. Darauf sagte einer der Gäste spottend zu ihm: „Nicht wahr, bei Ihnen zu Hause betet wohl alles?“ — „Was? Das wüßte ich nicht!“ — „Wie, nicht alles?“ — „Nein! In der Stube wohl, aber unten im Stall hab ich eine alte Sau mit ihren Jungen, die beten nie, wenn sie fressen wollen.“

Der selige Consistorialrath Woltersdorf wurde von einem vornehmen Herrn gefragt, ob es schicklich sei, auch bei einer großen Tafel zu beten? Er erwiderte: „Das weiß ich nicht, aber ich erinnere mich, bei den Bauern in Pommern ein Bild gesehen zu haben, auf welchem Ochsen und Esel im Stalle an einer Krippe dargestellt waren, mit der Unterschrift:

„Wer ungebetet zu Tische geht
Und ungebetet vom Tisch aufsteht,
Der ist dem Kind und Esel gleich
Und hat nicht Theil am Himmelreich!“

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts reiste einmal eine Gesellschaft von Studenten von Halle aus über Jena, wo sich noch einige der dortigen Studenten anschlossen, so daß es ihrer acht waren.

Von Jena ging ihr Weg weiter durch den Thüringer Wald nach Franken. Als sie eines Tages um die Mittagszeit im Begriff waren, noch in den Thüringer Wald einzutreten, wurden sie von dem Wirth, bei dem sie zuletzt übernachteten und bei dem sie eingetretenes Regenwetter den ganzen Vormittag über zurückgehalten hatte, sowie auch von dem gerade anwesenden Stadtschreiber des Dertchens dringend ermahnt, doch lieber vollends den andern Morgen abzuwarten, denn in einem halben Tage könnten sie nur mit Mühe bis in die Mitte des Waldes kommen, in eine Gegend, wo zwar etliche Wirthshäuser ständen, die aber sehr verrufen und im Verdacht seien, daß schon mehrere Mordthaten in ihnen geschehen wären. Die jungen Leute aber, die nach damaliger Sitte mit Seitengewehr versehen waren und dazu einen leichten, guten Muth hatten, lachten der Gefahr und traten dennoch die Reise in den Wald an, indem sie kurzen Abschied von den beiden ängstlichen Männern nahmen, meinend, das Raubgesindel müsse sich eher vor ihnen, als sie sich vor ihm fürchten.

Als sie nun bis gegen Abend gelaufen waren, kamen sie an eine Thalschlucht, in deren Tiefe ein einsames Wirthshaus stand. Dort beschloßen sie, zu übernachten, weil die Nacht schon anbrach. Als sie aber in das Haus eintraten und die Wirthsleute sie so ganz besonders anblickten, auch der Hund, den einer von ihnen mit sich führte, nicht über die Schwelle wollte, sondern winselnd und scheu vor der Thüre herumlief, faßte sie ein Schauder, und sie waren so ziemlich still, bis das Abendessen kam, wo sie dann unter jugendlichen Gesprächen das Trauen wieder vergaßen. In der Mitte des Zimmers stand eine dicke, hölzerne Säule, welche vom Boden bis zur Decke hinaufreichte und diese zu stützen schien. Um diese Säule herum ordnete jetzt die Hausmagd das Nachtlager von Stroh für die jungen Reisenden, und zwar so, daß die Kopfkissen, die sie auf die Lehnen der umgestürzten Stühle gelegt hatte, gerade an die Säule zu liegen kamen. Die jungen Leute wunderten sich über diese seltsame Einrichtung des Nachtlagers und fragten die Magd nach der Ursache. Die aber meinte scherzend, es geschehe deshalb, damit die jungen Herren mit Händen und Füßen hübsch weit und bequem auseinander lägen und bei Nacht keinen Streit anfangen könnten. Darob lachten die Jünglinge, und weil sie von dem schlechten Weg ermüdet waren, beschloßen sie, sich zur Ruhe zu legen. Vorher aber verriegelten sie die Thüre und nahmen ihre Waffen zur Hand; allein sie griffen auch noch zu einer andern Waffe, zu der Waffe des Gebets, denn damals schämte man sich noch nicht, weder zu Hause, noch auf Reisen, des lauten, gemeinsamen Gebets am Morgen und bei Tische und des Abends vor dem Schlafengehen; selbst die Fuhrleute jener Zeit legten sich nie schlafen, ohne daß sie zuvor ein Gebet gesprochen hätten. Die Jünglinge beteten daher mit einander noch das Abendgebet aus Wilhelm Arndts Paradiesgärtlein und dann das kindlich kräftige Lied:

„Herr! es ist von meinem Leben
Wiederum ein Tag dahin;
Lehre mich nun Achtung geben,
Ob ich fromm gewesen bin.
Zeige mirs auch selbst an,
So ich was nicht recht gethan,
Und hilf jetzt in allen Sachen
Guten Feierabend machen.“

Da sie beim Beten dieses Liedes an den 5. Vers kamen :

„Steuere den gottlosen Leuten,
Die im Finstern Böses thun.
Sollte man gleich was bereiten,
Uns zu schaden, wenn wir ruhn,
So zerhöre du den Rath,
Und verhindere die That,
Wend auch alles andre Schrecken,
Das die Bosheit kann erwecken.“ —

faßte Manche ein Schauer, aber auch ein festes Vertrauen auf Gott. So, mit den Waffen an der Hand und im Herzen legten sie sich nun nieder.

Aber einen unter ihnen ließ eine unerklärliche Angst nicht schlafen. Ihm ging es wie dem Hund, den sie bei sich hatten, welcher durchaus keine Ruhe hatte, sondern immer an der Seite seines Herrn herumließ und winselte. Endlich wurde die Unruhe bei dem Reisenden so groß, daß er eilig vom Lager aufsprang und auch nicht abließ, seine andern Gefährten zu rütteln und zu schütteln, bis er sie endlich zum Aufstehen bewogen hatte. Da saßen sie nun kein Schimmer eines Lichtes, das sie wieder angeleuchtet hatten, schweigend und halb schlafend um den Tisch. Auf einmal geschah ein fürchterlicher Schlag. Von der Decke war eine schwere Maschine, die vorher wie ein Kranz oben die Säule umgeben hatte, herabgestürzt und hatte die Lehnen der umgekehrten Stühle, auf denen vorher die Köpfe der Reisenden ruhten, in Splitter zermalmt. Diese sprangen erschrocken vom Tisch auf und stellten sich mit gezückten Degen an die Thüre hin in Erwartung dessen, was geschehen werde. Wirklich hörten sie alsbald von der Treppe herunter Stimmen und eilige Fußtritte. Der Kiesel der Thüre wird von außen zurückgezogen, dieselbe geht auf, und der Wirth mit drei Gesellen tritt ein in der Meinung, nur noch Leichname zu finden. Die acht Jünglinge aber empfangen die Mörder mit so kräftigen Streichen ihrer Waffen, daß der eine zu Boden sinkt, die drei andern aber, stark verwundet, fliehen. Die jungen Kämpfer verrammeln die Thüre und erwarten nun in beständiger Furcht eines neuen und verstärkten Angriffs den Morgen. Bei Tagesanbruch, nachdem die Nacht vollends ohne weitem Schrecken vorübergegangen war, machen sie sich, eng aneinander geschlossen und die Waffen in der Rechten, auf den Weg, und die Furcht beflügelte ihre Schritte so, daß sie schon vor zehn Uhr im nächsten Herzoglich Sächsisch-Meiningschen Orte sind, wo sie den Vorfall den Gerichten anzeigen. So hat das Gebet zum Herrn ihnen geholfen, und der starke Gott, den sie drum anflehten, hat den Rath der Bosheit, der ihnen den Tod bereitet, zerstört und die ruchlose That verhindert.

„Seid nur gemiß und ohne Zweifel, daß nichts helleres ist, denn die Sonne, das ist, die Schrift; ist aber eine Wolke davor getreten, so ist doch nichts anderes dahinten, denn die helle Sonne. Also, ist ein dunkler Spruch in der Schrift, so zweifle nur nicht, es ist gewißlich dieselbe Wahrheit dahinter, die am andern Orte klar ist; und wer das Dunkle nicht verstehen kann, der bleibe bei dem Lichten.“

Luther. Erl. 39, 136.

Unser Synodalhaushalt.

Ein ernstes Wort an ernste Leute.

„Schon wieder eine Collecte!“

Diese Worte könnten ein Freudenschrei sein, ein Ausruf der Freude eines Kindes Gottes darüber, daß ihm wieder einmal eine Gelegenheit geboten wird, dem Worte unseres Gottes nachzukommen: „Wohlzuthun und mitzuthun vergesset nicht,“ und zu erfahren die Wahrheit des Wortes: „Geben ist seliger denn nehmen.“ Sie können aber auch ein Klageruf sein, ein Ruf der Klage des alten Adams, der den Spruch so gerne umkehrt und spricht: „Nehmen ist seliger denn geben.“

In manchen Gemeinden ist freilich dieser Ruf, sei es als Freudenschrei, sei es als Klageruf, überhaupt nicht möglich, ist so die Freude wie die Klage über viele und häufig wiederkehrende Collecten für kirchliche und sonst wohlthätige Zwecke überhaupt nicht anzubringen, weil eben einfach nicht oft und viel collectirt wird. Wo es nur einmal oder zweimal des Jahres regnet, wird doch niemand, sei es vor Freuden, sei es im Wismuth, ausrufen: „Schon wieder Regenwetter!“ Wo die Pastoren oder die Gemeinden oder beide zusammen laud sind und wenig oder nichts für die Zwecke des Reiches Gottes außerhalb ihrer Ortsgemeinde thun mögen, ja wohl selbst für den Gemeindehaushalt nur kümmerlich gesorgt wird, da kann von vielen Collecten überhaupt nicht die Rede sein. Wenn es auf solche Pastoren und Gemeinden ankäme, würde es weder Anstalten, noch Reiseprediger, noch Heidenmissionare geben, zu deren Unterhalt die Christen beisteuern könnten, und würde die öffentliche Predigt des reinen Evangeliums bald sehr rar und theuer werden im Lande.

Aber es giebt auch Gemeinden, in denen des Herrn Werk nicht so aus den Augen gesetzt, so lässig getrieben oder sich selbst überlassen wird, und es giebt auch Pastoren, die auch in diesem Stücke sich ihrer Pflicht bewußt und derselben nach Kräften obzuliegen bestrebt sind, die ihre Pfarrkinder ermahnen und ermuntern und anreizen zu treuer und fleißiger Erfüllung der Pflichten, die ihnen in Absicht auf die Angelegenheiten und Zwecke des Reiches Gottes gestellt sind. Es giebt Gemeinden und Pastoren, die so viel Dankbarkeit besitzen für die Segnungen, welche sie schon von rechtgläubigen Lehranstalten genossen haben, daß sie nun auch darauf bedacht sind, wie sie solche Anstalten kräftig unterstützen, erhalten und fördern helfen möchten. Es giebt, Gott Lob, Synodalglieder, die so viel Gewissenhaftigkeit verspüren lassen, daß sie die Arbeit der Synode, zu der sie gehören, nicht an ihrem Theile vernachlässigen und vernachlässigen, sondern als eine Aufgabe betrachten und behandeln, an welcher thatkräftig sich zu betheiligen sie schon die bloße Ehrlichkeit und menschliche Rechtchaffenheit unabweislich verpflichten muß in Anbetracht dessen, daß ein Mensch die Anforderungen menschlicher, zu geschweigen christlicher Ehrlichkeit und Ehrlichkeit außer Acht setzt, wenn er im Verein mit anderen sich in Unternehmungen einläßt, Arbeiter anstellt, Bauten unternimmt u. dergl., und dann nicht auch sein redlich Theil dazu beiträgt, daß die daraus erwachsenden Unkosten zu rechter Zeit gedeckt werden.

An solche Pastoren und Gemeinden nun, die sich ihrer Pflicht als Synodalglieder bewußt sind und sich der Erfüllung derselben redlich bemühen wollen, hätten wir ein durch die Umstände gebotenes, offenes und

ernstes Wort zu reden und bitten dafür um geneigtes Gehör.

Unsere Synode ist eine kirchliche Körperschaft, bestehend aus einer Anzahl Gemeinden mit ihren Pastoren und Lehrern. Zu dieser Synode hat sich Gott der Herr in großen Gnaden bekannt, indem er ihr die lautere Lehre seines Wortes beschert und bis auf diesen Tag erhalten hat, und darum darf sich auch ein lutherischer Christ mit fröhlichem Muth und gutem Gewissen zu dieser Synode bekennen und in ihrer Gemeinschaft seines Glaubens leben. Auch das Werk, welches die Synode treibt, ist ein solches, daran ein Christ mit gutem Gewissen sich betheiligen kann, und auch diese gemeinsame Arbeit hat Gott gesegnet.

Wie aber jede Arbeit, so erfordert auch die Arbeit einer Synode gewisse Kräfte und eine zweckmäßige Anwendung und Entfaltung dieser Kräfte. Gute Vorsätze und weitgehende Beschlüsse allein thuns nicht. Sind die Kräfte zu ihrer Ausführung nicht vorhanden, sind die Mittel dazu nicht erreichbar, oder werden Kräfte und Mittel, wo sie vorhanden und erreichbar sind, wenn es drauf und dran kommt, nicht in Thätigkeit gesetzt und in Anwendung gebracht, so ist es schade um die Zeit, die man mit Fassung dieser Vorsätze und Beschlüsse verplempert hat und um das Papier und die Satz- und Druckkosten, die durch die Veröffentlichung solcher Beschlüsse erwachsen und vergeudet sind. Wenn des Schmieds kleiner Knabe zum Vater spräche: „Vater, jetzt habe ich mir vorgenommen, dir am Ambos zu helfen, weil der Geselle streikt; ich werde den großen Hammer schwingen wie ein Mann.“ — und wenn des Farmers kleiner Frig, nachdem er seine ersten Stiefel bekommen hat, an seines kranken Vaters Bett träte und spräche: „Sei nur ruhig, das Pflügen will ich besorgen; ich habe schon gesehen, wie man es macht,“ so würden die Väter wohl sprechen: „Junge, das wäre recht schön, wenn es ginge, aber es geht nicht. Laß du den großen Hammer, laß du den Pflug nur stehen, wo er steht; du bist nicht stark genug.“ Und wenn der kleine Schmied es doch versuchte und den großen Hammer einige Zoll vom Boden brächte, so könnte es noch geschehen, daß er auf seine große Zehe den Beweis seiner Unzulänglichkeit bekäme.

Zwar kann es ja auch Leuten, die keine Kinder mehr sind, begegnen, daß sie ihre Kräfte überschätzen oder die Anforderungen, die ein Unternehmen stellt, unterschätzen. Hat doch der große Kriegsfürst Wallenstein das vor der festen Pommernstadt Stralsund erfahren müssen, deren Eroberung er sich vorgesetzt hatte, und wenn sie mit Ketten an den Himmel befestigt wäre, von der er aber mit Schmach und Spott abziehen mußte. So kann es auch einer Synode passieren, daß sie etwas unternimmt, das sie nachher nicht durchführen kann, weil ihre Kräfte nicht hinreichen. Und sobald es sich herausstellt, daß man sich mehr aufgeladen hat, als man tragen kann, mehr versprochen hat als man halten kann, ist es an der Zeit, an eine Abstellung des Uebermaßes zu denken. Wer die Miethe für ein Haus mit sechs Zimmern bei aller Sparsamkeit nicht erschwingen kann, der muß zusehen, daß er sich mit fünf oder vier Zimmern behelfe, und eine Synode, die ihren Haushalt weiter ausgedehnt hätte, als ihre Kräfte und Mittel reichten, hätte sich mit der Frage zu beschäftigen, ob und wo und wie sich eine Einschränkung auf das Maß des Ausführbaren bewerkstelligen ließe. So hat unsere Synode eine Synodalkasse, eine Anstaltskasse, eine Seminarasse, eine Bau- und Schulden-tilgungskasse, eine Missionskasse, eine Witwenkasse, eine Reisepredigerkasse und mit der Synodalconferenz eine

Negermissionskaffe, die sämtlich gewissen Verbindlichkeiten entsprechen sollen, die unsere Synode übernommen hat. Würde es sich nun zeigen, daß in unsrer Synode nicht die Kräfte und Mittel zur genügenden Versorgung dieser Kassen insgesamt vorhanden wären, so wäre es geboten, einen Theil der eingegangenen Verbindlichkeiten aufzuheben, z. B. einen Professor oder auch mehrere Professoren zu entlassen, oder den Reiseprediger abzurufen und sein Arbeitsfeld aufzugeben, oder was sonst sich zu empfehlen scheinen dürfte, anzuordnen, damit der Synodalhaushalt billiger werde. Daß damit auch die Wirksamkeit der Synode und ihrer Anstalten eingeschränkt, wohl stark verkümmert, vielleicht auf einem oder dem andern Gebiet ganz aufgehoben würde, könnte daran nichts ändern. Was man nicht kann, das kann man eben nicht, und was man eben nicht kann, das muß man bleiben lassen, und wenn es das Edelste und Beste wäre. Darüber müssen wir uns klar sein.

Doch nun kommt ein großes A b e r , und darüber müssen wir uns ebenfalls klar werden. Mit dem Obigen hat es seine Richtigkeit. A b e r nicht jeder, der, was er unternommen hat, nicht ausführt, hat damit bewiesen, daß ihm die Ausführung unmöglich gewesen wäre. Es hält mancher nicht, was er versprochen hat, obgleich er sein Versprechen recht wohl hätte halten können. Es hat so mancher ein Weib genommen und heilig und theuer versprochen, daß er sein Weib nähren und pflegen wolle; aber er läßt das arme Weib Hunger und Kummer leiden, nicht weil er krank und unvermögend wäre, oder weil er keine Arbeit finden könnte, oder weil die Arbeit zu schlecht bezahlt würde, sondern weil er ein träger, faumseliger Mensch ist, der sich um die Leistung seiner Pflichten nicht kümmert, zufrieden ist, wenn er nur zur Noth selber etwas zu essen findet, und wenn auch Weib und Kinder im Glend fast verkommen müßten. Mancher Farmer könnte ein blühendes Anwesen haben mit trefflichem Viehstand und reichen Ernten und wohlgefüllten Scheunen; aber er verwahrlost Stall und Feld und Saat und Ernte und muß endlich mit Schulden vom Hof, wenn er nicht noch bei Zeiten sich aufrafft und fleißig und umsichtig thut, was seines Berufs ist. Wie nun, würden wir wohl einem Ehemann und Hausvater, der seine Hausgenossen nicht versorgt, sondern trägt und pflichtvergessen der Ruhe pflegt, solchen Zuspruch thun: „Lieber, guter Freund, du mußt eben deinen Haushalt einschränken; könntest ja zunächst einmal eins oder zwei von deinen Kindern in das Waisenhaus nach Shawano County schicken, und deine Frau muß eben mit zwei Mahlzeiten den Tag vorlieb nehmen“ —; würden wir nicht ganz anders reden? Und wenn jenes verwahrloseten Farmers Nachbarn ihm einmal offen und frei die Wahrheit sagen sollten, würden sie sprechen: „Nachbar, du hast offenbar deine Kräfte überschätzt und solltest dir etwas Arbeit vom Halse schaffen“? Gewiß nicht; sie würden vielmehr sagen: „Du bist so stark und kräftig wie wir, und hast so gutes Land wie wir, und wenn du deine Arme und Fäuste ordentlich anstrengst, und deinem Knecht auf die Finger sehen würdest und überhaupt ein ordentlicher Farmer sein wolltest, so könnte dein Feld so gut stehen wie das unsere.“

Und daß wir nun wieder auf die Synode kommen. Es ist Thatfache, daß mehrere unserer Kassenverwalter schon seit längerer Zeit sich in peinlicher Verlegenheit befinden, und immer aufs neue in Verlegenheit gerathen und vom vielen Achselzucken schier münd werden, so oft Ansprüche, ganz berechnete Ansprüche an ihre

Kasse gemacht werden, daß zwei von ihnen sich schon dahin geäußert haben, man dürfe nicht erwarten, daß sie unter den obwaltenden Umständen ihr Amt fernerhin behalten, und daß Lehrer an den Synodalanstalten seit Monaten ihr Gehalt nicht bekommen konnten. Da entsteht nun die Frage: Woher kommen diese Verlegenheiten, woher diese Rückstände? Haben sie ihren Grund darin, daß die von der Synode übernommenen Verpflichtungen ihre Kräfte überstiegen, oder darin, daß Pastoren und Gemeinden nicht gethan haben, was sie hätten thun können und sollen, um den übernommenen Verpflichtungen gerecht zu werden. Dies wollen wir, so wir leben und gesund sind, nächstens in Erörterung ziehen. In der Zwischenzeit wird vielleicht der Eine und der Andere eine Selbstprüfung angestellt und sich für seinen Theil die vorgelegte Frage selber schon beantwortet haben. G.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere diesjährige Synodalversammlung.

Einem Beschluß der letztjährigen Synodalversammlung gemäß und ergangener Einladung zufolge wird sich unsere Synode in Gemeinschaft mit ihrer lieben Schwester und Nachbarin, der Ehrw. Synode von Minnesota zu St. Paul, Minn., versammeln. Es ist dieser Ort allerdings für die meisten Glieder unserer Synode sehr entlegen; doch geben wir uns der Hoffnung hin, daß durch diesen Umstand die Betheiligung an dieser Synodalversammlung seitens der Pastoren, Lehrer und Delegaten aus der Hörerschaft unserer Gemeinden keine merkliche Einbuße erleiden möge, hoffen dies besonders deshalb, weil diese bevorstehende Synodalversammlung eine in mehrfacher Beziehung ausnehmend wichtige und folgenschwere werden dürfte.

Als Grundlage für die Lehrverhandlungen, welche bei dieser Synodalversammlung vorgenommen werden sollen, hat Herr Prof. Hoyer von New Ulm drei Thesen zur Lehre „von den guten Werken“ gestellt, die wir hier zum Abdruck bringen. Sie lauten:

Satz 1.

Gute Werke sind nicht Werke eigenen Gutdünkens, auch nicht Befolgungen von Menschengebote, sondern Befolgungen der Gebote Gottes nach deren äußeren und inneren Forderungen.

Satz 2.

Gute Werke können infolge des sündlichen Verderbens des Menschengeschlechtes nicht von dem natürlichen Menschen, der vielmehr nur Böses thun kann, verrichtet werden, sondern nur von dem durch den Glauben an Christum wiedergeborenen Gläubigen; aber auch von ihnen nur dem Anfang nach, somit unvollkommen. Die guten Werke der Christen heißen genau genommen nur gut, weil sie, soweit sie dem Gesez entsprechen, Gottes Werke sind, soweit sie dem Geseze nicht entsprechen, mit dem Verdienste Christi bedeckt werden.

Satz 3.

Gute Werke sind nötig wegen des vorliegenden göttlichen Befehles, aber nicht zur Erwerbung, noch zur Erlangung und Bewahrung der durch Christum bereits erworbenen Seligkeit, welches alles nur ein unverdientes Gnadengeschenk Gottes in Christo Jesu ist, — sondern nötig sind sie um Gottes willen, daß er geehrt

und gepriesen werde, um des Nächsten willen, daß er von uns zum Glauben und Gottseligkeit gereizt werde, endlich um unsern willen, daß wir den verheißenen zeitlichen und ewigen Nutzen davon haben. G.

Zeitfunden.

Zum sechsten Gebot.

Mehrere Stücke, die unter dies Gebot gehören, haben wir schon in früheren Nummern dieses Blattes abgehandelt, so die leichtfertigen Ehegeschließungen, die Geldheiraten, die heimlichen Verlobnisse, leider Dinge, die auch in unserer Zeit nicht zu den Seltenheiten gehören. Heute wollen wir einmal einem Stück Fleischeswesen zu Leibe gehen, das viel verbreiteter ist als irgend eins jener früher besprochenen und unaussagbares Unglück im Gefolge hat.

„Lasset niemand euch Gewissen machen über Speisen oder über Trank,“ schreibt der Apostel Paulus Col. 2, 16., und: „Alle Kreatur Gottes ist gut, und nichts verwerflich, das mit Dankagung empfangen wird,“ 1. Tim. 4, 4.; und die kolossischen Christen warnt der Apostel, sich nicht fangen zu lassen in den Satzungen derer, die sagen: „Du sollst das nicht angreifen, du sollst das nicht kosten, du sollst das nicht anrühren.“ Wir gehören also nicht zu denen, welche, wie unsere Temperenzschwärmer, Wein und andere Getränke hinstellen als ein Greuel, dessen sich ein Christ enthalten müsse, und zwar um des Gewissens willen. Wir wollen nicht klüger und auch nicht heiliger sein als unser Herr Christus, der bei der Hochzeit zu Kana den Brautleuten und ihren Gästen Wein, und guten Wein beschert hat.

Aber derselbe Apostel Paulus, den wir oben gehört haben, schreibt auch an die Christen zu Ephesus: „Saufet euch nicht voll Weins, daraus ein unordentlich Wesen folgt,“ Eph. 5, 18., und an die Römer: „Lasset uns ehrbarlich wandeln als am Tage, nicht in Fressen und Saufen,“ Röm. 13, 13; und unter den Werken des Fleisches, von denen er sagt, daß, die solches thun, werden das Reich Gottes nicht erben, nennt er auch das Saufen, Gal. 5, 21., und 1. Cor. 6, 9, 10. Jezt er die Trunkenbolde mit den Ehebrechern und Dieben und Räubern auf eine Bank und sagt von ihnen allen, daß sie das Reich Gottes nicht ererben werden. Und derselbe Herr Christus, der zu Kana Wein bescherte zum Hochzeitsmahl, spricht zu seinen Jüngern Luc. 21, 34: „Hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden mit Fressen und Saufen.“

Nun könnte man meinen, es sei gar nicht nötig, zur Beurteilung der Trunkenbolderei erst noch ausdrückliche Gottesworte anzuführen; man brauche ja nur einen berauschten Menschen ansehen, um einen Abscheu vor solchem Laster zu bekommen, und man brauche ja nur mit anzusehen, wie der Säufer sein Hab und Gut, sein Familienglück, seine Gesundheit, ja endlich sein Leben zerstört, so werde man genug der Warnung vor solchen selbstmörderischen Treiben haben. Ja es hat Leute gegeben, die der Meinung waren, wenn erst die Menschheit durch höhere Geistesbildung weit genug gefördert sei, werde mit anderen Dingen, durch welche die Menschen sich und andere unglücklich machen, auch die Trunksucht vom Erdboden verschwinden. Daß solches aber ein eitler Traum ist, läßt sich sehr leicht nachweisen. Es ist bekannt, daß unsere deutschen Vorfahren, als noch das alte Heidentum über Deutschland lagerte, der Sünde der Völlerei im Biertrunk vernechtet waren. Wie hoch über einem solchen

unwissenden Heiden, der weder lesen noch schreiben konnte und von anderen Künsten und Wissenschaften wenig wußte, steht doch z. B. ein Doctor der Medicin in unserm hochehrwürdigen neunzehnten Jahrhundert, der wohl fünfzehn bis zwanzig Jahre in Schulen zugebracht hat und in ebensoviele Wissenschaften examinirt worden ist! Aber als ich vor einiger Zeit nach dem Ableben eines Arztes die Frage that, woran der Doktor gestorben sei, hieß es: „Er hat sich zu Tode geöffnet.“ Aerger konnte es doch wohl der unwissende Heide im deutschen Urwalde auf seinem Bärenfell auch nicht treiben; tödter als todt konnte der sich auch nicht saufen. Es ist mit dieser Sünde wie mit jeder anderen: ihre Wurzel sitzt im Menschenherzen, mag dasselbe im milden Walde unter dem Zelt aus Thierhäuten und Baumrinden schlagen, oder im Marmorpalaß des vornehmen „Gebildeten“ hinter Fensterscheiben von geschliffenem Glas, in der Brust eines Heiden im Heidenlande oder eines Kirchenvorstehers in einer alten Synodalgemeinde. Und wo diese Wurzel Gelegenheit findet, emporzuschließen und über sich zu wuchern, da bricht sie hervor, und läßt man dann der Lust ihren Lauf, wird ein Trunkenbold mehr in der Welt. Hat aber das Laster einmal den Menschen in seiner Gewalt, so läßt es ihn schwer wieder los. Auch bleibt es nicht bei der einen Sünde. „Der Wein macht lose Leute, und stark Getränk macht mild“, sagt die Schrift Spr. 20, 1., und „unordentlich Wesen“ folgt ganz von selbst der Böllerei, Epß. 5, 18. Und wie viel Jammer und Elend ist dieses schrecklichen Lasters Blüthe und Frucht! Der weise Salomo schreibt: „Wo ist Weh? Wo ist Leid? Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind rothe Augen? Nämlich wo man beim Wein liegt und kommt auszusaufen, was eingeschenkt ist. Siehe den Wein nicht an, daß er so roth ist und im Glase so schön steht. Er geht glatt ein; aber darnach beißt er wie eine Schlange und sticht wie eine Otter. So werden deine Augen nach fremden Weibern sehen und dein Herz wird verkehrte Dinge reden, und wirst sein, wie einer, der mitten im Meer schläft, und wie einer schläft oben auf dem Mastbaum. Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht wehe; sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht. Wann will ich aufwachen, daß ichs nicht mehr treibe?“ Spr. 23, 29—35. Ist das nicht eine erschütternde Predigt? Ist es nicht, als hätte der heilige Schreiber in Worte fassen sollen, was nach Jahrtausenden am Abend der Welt, in dieser unserer Zeit in lebenden Bildern um uns her vor unsere Augen tritt? „Wo ist Weh? Wo ist Leid?“ fragt er. Geh in die Behausung des Trunkenboldes aus dem Tagelöhner- oder Handwerkerstande, da wirst du die Antwort sehen, ein abgehärmtes, abgearbeitetes Weib, umgeben von kümmerlich ernährten, hungrig dreinschauenden Kindern und ärmlichen Hausrath, Schrank und Keller leer. Und warte nur eine Weile, dann kommt der Mann nach Hause, unstätten Schritts, wohl bis an die Hausthüre geführt von seinen Mittknechten im Dienste des Lasters. Bald wirst du auch die Antwort sehen und hören auf Salomos weitere Fragen: Wo ist Zank? Wo ist Klagen? Wo sind Wunden ohne Ursache? Wo sind rothe Augen? Sieh nur den Antönmüling an; er trägt die Spuren jüngst erlebten Zankes an sich, zerrissene Kleider und ein zer Schlagenes, zerfuchendenes Antlitz; und nun giebt es neuen Zank. Polternd und fluchend fährt er im Hause umher. Scheu fahren die Kinder in die Ecken, sind froh, wenn sie ungeschlagen das Weite finden. An dem armen Weibe läßt er seinen ungeschlachten Zorn aus, bis es

Wunden giebt ohne Ursache und roth gemeinte Augen, ehe der Unhold die vom schweren Trunk gerötheten Augen schließt, um seinen Rausch auszuschlafen. Ja, dann schläft er, „wie einer, der mitten im Meer schläft, und wie einer schläft oben auf dem Mastbaum“. Mag sein Ehe- und Familienglück, sein Lebensglück in tausend Trümmer gehen, seine Gesundheit, sein Seelenheil ins Verderben sinken. Und ob er Weib und Kinder mit sich in zeitliches und ewiges Elend reißt, ob es ihm infolge seines Lasters trübselig ergeht, ob er als ein unzuverlässiger, wilder Mensch Arbeit und Verdienst verliert; er sucht sich Trost und Vergessenheit im Glase, bis er von sich sagen muß: „Sie schlagen mich, aber es thut mir nicht wehe; sie klopfen mich, aber ich fühle es nicht.“ Ja selbst wo eines Seelsorgers liebevoller, ernster Vorhalt, die Bitten und Ermahnungen einzelner Christen oder einer ganzen Gemeinde das Gewissen rühren, der Gedanke an Gottes Zorn und Gericht und das ewige Schmachten in der Höllenpein an seinem Herzen rüttelt, wie selten gelingt es, den Lasterknecht von seinen Sündenbanden loszumachen und auf gute Wege zu führen. Die Klage: „Wann will ich aufwachen, daß ichs nicht mehr treibe?“ ist meistens das Neueste, das man bei ihm erreicht, wenn er nach dem Versprechen der Umkehr und Besserung wieder hinsinkt in seines Lasters Stricke. Doch ja, es kommt ein Tag, da wird er aufwachen und es nicht mehr treiben, der Trunkenbold, an dem in diesem Leben Gottes Liebe und Ernst vergeblich war; da wird er aufwachen in der Hölle und in der Dual; da wirds vorbei sein mit dem losen Treiben unter den Zechgenossen beim schäumenden Glase, und wird der Höllendurst angefangen haben, der kein Ende nimmt.

o wie sollten wir deshalb des Heilandes treue Warnung beherzigen: „Hütet euch!“ Dazu gehört denn zunächst, daß man die Dertter und Gelegenheiten meidet, die dem Laster der Trunksucht den Weg bereiten und Vorschub leisten. Solche Dertter, wo man, wie Salomo sagt, „beim Wein liegt und kommt, um auszusaufen, was eingeschenkt ist“, sind die allermeisten Bier- und Schnapshäuser, die sowohl auf dem Lande als in den Städten Sammelfstätten vieler sind, die in ihren müßigen Stunden Gesellschaft und Kurzweil suchen. Den Wirthen liegt es natürlich daran, daß fleißig getrunken wird, und unter den Gästen sind meistens auch solche, die weder ein leeres noch ein volles Glas lang ansehen können. Die Ablehnung einer Aufforderung „noch eins mitzutrinken“ gilt als eine Beleidigung und hat schon zu so mancher blutigen Schlägerei und Schiegerei Anlaß gegeben. Der Bier- und Branntweingeruch, der einen solchen Raum erfüllt, mag auch noch zum Trinken reizen, und das Schwagen und Lachen, das da geübt wird, macht die Kehle trocken. Will einer aufhören, weil er merkt, daß er genug und übergenug hat, so spötteln wohl die Andern über ihn als über einen Schwächling, der nichts vertragen kann, sagen, er solle heimgehen und sich Kamillenthee kochen lassen, und was dergleichen Reden mehr sind, und weil er wirklich schwach ist und keinen Spott vertragen kann und nicht den Muth hat, frei zu sagen, er fürchte sich der Sünde, noch mehr zu trinken, läßt er sich das Böse überwinden und geht vom Trinken zum Sausen über.

Da spricht wohl jemand: „Ach was! Den sollte ich doch sehen, der mich dazu brächte, mehr zu trinken, als ich wollte!“ Bst! sage ich darauf; nur nicht so sicher. So hat schon mancher gesprochen, den man später in allen Gassen gesehen hat. Der Versuchung tapfer Widerstand leisten ist gut, und Gott stärke einen

jeden, der ungesuchtermäßen, etwa bei Hochzeiten oder anderen Gelegenheiten, in Versuchung kommt. Aber das wollen wir uns merken: die beste Kriegskunst der Versuchung gegenüber ist, daß man ihr den Rücken kehrt und flieht, so schnell und so weit man kann, und sich in Zukunft hütet, ihr in die Nähe zu kommen. „Höre, mein Sohn, und sei weise und richte dein Herz in den Weg; sei nicht unter den Säufern und Schlemmern“, sagt der weise König Spr. 23, 19. 20.

Ganz besonders aber sollten sich das die jungen Christen, zunächst unsere lieben Jünglinge merken. Einen jungen Menschen, der das Kneipenstücken angefangen hat, kann man in allen Fällen mit größter Besorgnis ansehen als einen Menschen, der auf gefährlichem Wege ist und in großer Gefahr steht, zeitlichem und ewigem Verderben anheimzufallen. Ich habe solche Fälle aus der Nähe und aus der Ferne schweren Herzens mit angesehen und weiß, was ich sage. Leider Gottes sind viele Eltern diesen Gefahren gegenüber blind und thun erst dann die Augen auf, wenn es zu spät ist und des Sohnes Unglück und ihre Schmach und Schande ihnen das Herz brechen möchte. Ja auch die Töchter stehen in Gefahr, von dem Fluch der Trunksucht betroffen zu werden, zwar nicht so leicht in der Weise, daß sie selber Sklavinnen dieses Lasters werden, als vielmehr dadurch, daß ihr Leben mit dem eines Trunkenboldes verknüpft, ein Leben des Jammers und Elends und tausendfacher Seelengefahr wird. Leider sind manche Mädchen samt ihren Eltern so thöricht, daß sie es in diesem Stück nicht genau nehmen, sehen auf eines jungen Mannes Geld und Gut, Kenntnisse und Geschicklichkeit, und meinen, da sei ein Gang zum Trunk nicht so zu fürchten, bedenken nicht, daß die Schrift sagt: „Die Säufer und Schlemmer verarmen“, Spr. 23, 21., und daß ein Weib selbst bei einem reichen Trunkenbold im allerbesten Fall ein glänzendes Elend hat. Nein, da gilt es fest stehen, ihr christlichen Eltern; gebt euer Kind keinem Manne zur Ehe, der dem Trunke ergeben ist, und wenn er noch so reich und geschickt und angesehen wäre; sonst werdet ihr, wenn ihr anders noch ein Weilchen leben sollt, aller Wahrscheinlichkeit nach so viel Jammer erleben, daß euch um Trost bange werden wird. Auch das sage ich auf Grund dessen, was ich mit angesehen habe, und wer nur um sich schaut, kann es bestätigt finden. Gott gebe, daß wir klug seien zu rechter Zeit!

G.

Ein Zeitungsleser wie er sein soll.

Wenn der alte Doctor Joel James von Hartford des Morgens seine Zeitung auseinander faltete, um sie durchzulesen, pflegte er zu sagen: „So, nun wollen wir einmal wieder sehen, wie unser Herr Gott die Welt regiert.“ Wer so die Zeitung liest, wird freilich vieles darin finden, worüber tausend andere Leute gedankenlos hinweglesen. Zwar es würde wohl auch mehr solche Zeitungsleser geben, wenn die Zeitungs-schreiber ihre Zeitungen auch in diesem Sinne schreiben würden und die Leser ein wenig darauf aufmerksam machten, wo in den Tagesereignissen zu Tage tritt, wie der Mensch denkt und Gott lenkt. Aber wer offene Augen hat und aufmerkt, der findet auch allein vieles, das ihm niemand zeigt, auch in einem Zeitungsblatt.

G.



Im Herrn entschlafen.

Am Sonnabend, dem 8. Mai, des Morgens um 2 Uhr, ist zu Dconto, Wis., nach kurzem Krankenlager und mit Hinterlassung seiner nun nach einjährigem Ehestande verwitweten Gattin und eines drei Wochen alten Kindleins Herr

Pastor Georg Keller

in Christo Jesu entschlafen und nach kurzer, gesegneter Arbeit und einer irdischen Lebenszeit von 28 Jahren zur seligen Ruhe des ewigen Feiertags eingegangen.

G.

Kürzere Nachrichten.

— Ueber die Einweihung der neuen Dreifaltigkeits-Kirche zu St. Paul, Minn., stellen wir aus verschiedenen Berichten folgendes zusammen.

Vom schönsten Wetter begünstigt, wurde das Gotteshaus, wie schon erwähnt, am 11. eingeweiht. Den Weiheakt vollzog der Prediger der Gemeinde, Herr Pastor Tirmenstein. Die Festpredigt hielt Herr Pastor Gauzewitz von der St. Johannesgemeinde. Derselbe ließ seiner Weihpredigt erst eine kurze Geschichte der Gemeinde vorangehen. Nachmittags predigte Herr Pastor Dreher von West St. Paul und abends Herr Pastor Petersen in englischer Sprache. Die beiden Chöre der Gemeinde, sowie die Schulkinder der ersten Klasse trugen passende Stücke vor. Die Collecte betrug \$518.00. Die neue Kirche ist 60x125 Fuß groß, Thurm 160 Fuß, ist in gemischtem, meist gothischem Style erbaut, kostet \$40,000 und hat gegen 1400 Sitzplätze, 800 im Schiff und etwa 600 auf der Empore. Im Basement befinden sich 2 Lehr-, 1 Versammlungszimmer und die Wohnung des Kirchendieners.

— Einem Bericht über das Taubstummen-Institut zu Norris in Michigan, den Herr Pastor Hügli im „Lutheraner“ veröffentlicht, entnehmen wir folgende Angaben. Es sind in dem verfloffenen Jahre ausgetreten, und zwar durch Confirmation in der Belehems-Kirche zu Norris, 5 Schüler; 2 Schüler wurden wegen anhaltender Kränklichkeit von den Eltern zu Hause behalten; ein Schüler wurde von den Eltern zu Hause behalten, da derselbe, wie berichtet wurde, zu Hause Unterricht bekommen und confirmirt werden konnte. Eingetreten sind 10 neue Schüler, so daß die gegenwärtige Schülerzahl 41 (38 Knaben und 13 Mädchen) beträgt.

Unter den gegenwärtigen Schülern befinden sich einige, die von Gott schöne natürliche Gaben bekommen haben, einige sind aber auch sehr zu bemitleiden, da sie nicht nur taubstumm sind, sondern auch noch andere Schwachheiten und Mängel an sich haben. Sie lernen aber alle mit Eifer und Freude. Eins dieser Aermsten, das schon etwas älter als die andern ist, freut sich königlich darüber, daß es bereits ein Gebetlein hat lernen dürfen: Hilf, Gott, allezeit! Und wenn es gefragt wird: Was? Gott? deutet es nach oben.

Es liegen bereits 11 Anmeldungen vor. Da 8 Kinder confirmirt werden sollen, so können wieder 8 aufgenommen werden. Da die Anmeldungen, die be-

reits eingelaufen sind, zum Theil schon lange gemacht worden sind, so werden die, die bereits Kinder angemeldet haben und wünschen, daß dieselben bis nächsten September aufgenommen werden, ersucht, ihre Anmeldungen zu erneuern.

— Ueber einen hoch erfreulichen Fortschritt in unserer Negermission berichtet Herr Pastor Kössner in New Orleans, was wir hier im Auszug mittheilen.

Unerwartet eröffnete sich eine Gelegenheit eine fertig gebaute Kirche in der bedeutenden Vorstadt Carrollton für einen geringen Preis zu erlangen. Das schöne Gebäude wurde zum Verkauf ausgetreten nebst allem Zubehör, Thurm, Glocke, Altar, Kanzel, Bänken, Kronleuchtern, Lampen etc. Diese Kirche, welche 55½ Fuß lang und 23 Fuß breit ist, hatte einer deutschen evangelischen Gemeinde gehört. Der Preis belief sich nur auf 600 Dollars, obwohl der Grund, ohne Kirche und alles Zubehör, fast so viel werth ist. Raum hörten unsere Leute hiervon, so schauten sie sich alsbald um, ob auch jenes Stadtviertel für die Negermission geeignet wäre. Sie gingen von Haus zu Haus und fanden eine Menge Neger, welche sofort erklärten, sie würden ihre Kinder in die Missionschule schicken. So wurde denn in Gottes Namen diese Kirche mit allem Zubehör für 600 Dollars käuflich erworben; sie ist die erste unserer Negerkirchen in New Orleans, welche eine Kanzel und eine Glocke hat.

Am Sonntage Septuagesimä, Abends 7½ Uhr, wurde der feierliche Eröffnungsgottesdienst in derselben gehalten. Bald nach Beginn des Gottesdienstes war kein Plätzchen mehr zu erobern. Wer waren die Anwesenden? Aus unseren hiesigen weißen Gemeinden 11 Personen, aus unseren schon bestehenden Negergemeinden etwa 10 Personen. Alle anderen Zuhörer waren Neger aus Carrollton selbst, fast lauter Erwachene, genau gezählt 120, und zwar fast ebenso viele Männer, als Frauen. Keine unserer hiesigen Missionsstationen hat einen so überraschend guten Anfang gehabt. An den anderen Stationen mußten die Zuhörer im Anfange mühsam und allmählich herangezogen werden; hier wurde es zum ersten Male erlebt, daß die Neger in Haufen zum Eröffnungsgottesdienste herzuströmten.

— Für die dänisch-lutherische Kirche in Brooklyn, N. Y., sind einer Quittung vom 22. Febr. zufolge aus Dänemark 6000 Kronen oder \$1577.00 eingekommen.

— Der Frauenverein der hiesigen holländisch-reformirten Gemeinde hat schon längere Zeit einen eigenen Missionar unter den Heiden und hat neuerdings auf seine Kosten einen zweiten angestellt. Ein dritter wird von den Kindern der Sonntagsschule erhalten, daß also auf Kosten dieser einen Gemeinde drei Männer unter den Heiden arbeiten und das Evangelium von Christo ausbreiten; und das ist eine Gemeinde von kaum 100 Gliedern, die außerdem noch ihre Beiträge zur allgemeinen Missionskasse der Synode entrichtet.

— Den diesjährigen Karfreitag hat der Senat der Vereinigten Staaten als Feiertag durch Ruhenlassen der Geschäfte beobachtet, und alle Angestellten der Regierung in Washington hatten Erlaubnis, die öffentlichen Gottesdienste zu besuchen.

— In einer Anzahl Kirchen der Stadt New York wird an einem bestimmten Sonntag des Jahres, dem „Hospital-Sonntag“, eine Collecte erhoben zur Unterstützung der Hospitäler, die in der Stadt bestehen. Diese Collecte hat in diesem Jahre die Summe von \$50,000 ergeben, \$10,000 mehr als im vorigen Jahre.

— Zu den Mittheilungen über die Verfolgungen lutherischer Christen, besonders der bekennnistreuen Pastoren in den russischen Ostseeprovinzen, die wir vor einigen Wochen brachten, können wir folgende Nachricht, die wir zuerst im Bischheimer „Monatsblatt“ gefunden haben, folgen lassen. Der lutherische Pastor C. Brandt zu Palzmar-Serbigal in Livland, welcher wegen angeblich an zur griechischen Kirche übergetretenen Lutheranern vorgenommenen Amtshandlungen und wegen Beihilfe zur Abfassung einer Petition an den Kaiser, seines Amtes entsetzt worden war, hat jetzt der „R. Z.“ zufolge die Aufforderung erhalten, sich innerhalb 14 Tagen bereit zu halten, auf dem Verwaltungswege nach dem Gouvernement Smolensk verschickt zu werden. Eine derartige Maßregelung eines evangelischen Predigers haben die baltischen Provinzen seit den Tagen Kaiser Pauls, welcher den Pastor Seider, in dessen Besitz die damals verbotenen Lafontaine'schen Fabeln gefunden worden waren, nach Sibirien verschickte, nicht mehr erlebt. Pastor Brandt ist ein Mann von etwa 60 Jahren, der noch mehrere unmündige Kinder zu erziehen hat. Die Regierung bringt ihn um Amt und Brot und überläßt es ihm selbst, sich die Mittel zum Unterhalt zu verschaffen.

— Aus Belgien berichtet Pastor Appia, daß bei den dort vorgefallenen Volksunruhen die Glieder der evangelischen Gemeinden sich nicht betheiligten haben. Die Pastoren und Delegaten der Gemeinden zweier Provinzen, Brabant und Hennegau, die vor kurzem versammelt waren, konnten berichten, daß die Glieder der Gemeinden, die doch auch durch die großen Sammelpunkte der Bevölkerung hin zerstreut sind, sich in der schwierigen Lage, in der sie sich befanden, und den Versuchen, denen sie ausgesetzt waren, als Christen betragen haben.

— Zu Madrid in Spanien hat jemand den Versuch gemacht, eine der größten Kirchen der Stadt durch Dynamit zu zerstören. Zu diesem Zwecke hatte man den Sprengstoff in eine der großen Wachskerzen auf dem Altar practicirt, und offenbar sollte die Explosion stattfinden, während zahlreiches Volk zur Messe versammelt wäre. Da jedoch wahrscheinlich die Lichter ziemlich lange zuvor angezündet worden waren, entknallte die Ladung, ehe sich die Leute in der Kirche einstellten. Das Gebäude wurde stark beschädigt und die beiden Küster trugen schlimme Verletzungen davon.

Vielleicht steht mit diesem mißlungenen Versuch als Fortsetzung die Ermordung des Bischofs von Madrid in Verbindung, die am 18. April stattgefunden hat. Während der Bischof am Morgen des genannten Tages die Treppe der Kathedrale emporstieg, schoß ein Priester, der oben auf der Treppe stand, einen Revolver auf ihn ab und die Kugel fuhr dem Bischof in den Unterleib. Gleich darauf fiel ein zweiter Schuß und traf ihn in die Seite, worauf der Vermundete zu Boden sank. Der Priester ging nun die Treppe hinunter und feuerte ein drittes Mal, den Bischof in den Schenkel treffend. Erst jetzt wurde der Mörder überwältigt. Der Vermundete wurde in bewußtlosem Zustande in eine Nische der Kathedrale getragen, woselbst ihm die letzte Nelung zu teil wurde. Da es gerade Palmsonntag war, hatten sich ungewöhnlich viel Menschen in der Kathedrale eingefunden. Sowie die ruchlose That bekannt wurde, folgte eine aufgeregte Volksmenge dem Wagen, welcher den Priester zum Gefängnis brachte und nur die Gegenwart der ihn begleitenden Polizisten rettete den Mörder vom Lynchen. Der Bischof ist bereits gestorben.

Synodal-Versammlung.

In Folge des bei vorjähriger Synodal-Versammlung gefassten Beschlusses wird sich die ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St. in diesem Jahre in St. Paul, Minn., in der Kirche der St. Joh.-Gemeinde (Herr Pastor C. Gausewitz) zur Abhaltung ihrer diesjährigen Sitzungen versammeln. Dieselben werden Mittwoch, am 23. Juni, früh 10 Uhr ihren Anfang nehmen und bis Dienstag, 29. incl., dauern.

Meldungen behufs Quartier mögen rechtzeitig bei Herrn Pastor C. Gausewitz gemacht werden. — Auch werden Schritte zur Erlangung der üblichen Fahrpreis-Ermäßigung gethan werden. I. h. J ä k e l.

Conferenz-Anzeigen.

Die Dodge und Washington Co. Conferenz wird ihre nächste Versammlung vom 24.—26. Mai in Hartford, Washington Co., Wis., halten. Die Glieder der Conferenz sind zu dieser Versammlung hiermit eingeladen und gebeten, dem pastor loci ihr Kommen vorher anzumelden. P. h. R ö h l e r.

Quittungen.

Für das Gemeindeblatt: Jahrg. XXI: P. Kaiser 1.05, Gidmann 1.05, Greve 4.20, Seifert 6.80, Lothmann 1.05, H. Kilian 8.40, J. G. M. Hillemann 10.50, Freund 5, R. Pieper 30.

Die Herren Greve 70 Cts., Will 1.

Jahrg. XX: P. Dreher (f. Lanesburg) 12.

Jahrg. XX, XXI: P. Ködner 8.60, 1.05.

Jahrg. XXI und halb XXII: P. Ohbe 4.20, 8.40.

Jahrg. XV—XX: P. Schabegg 16.

I. h. J ä k e l.

Für das Seminar: P. Kaiser, Palmsonntagcoll. der Zionsgem. \$3.75; P. Sauer, Ostercoll. der Gem. in East Troy \$2.23, in Elthorn \$3.57; P. A. G. Hoyer, Theil der Ostercoll. in Princeton \$20; P. Gidmann, von der Gem. in Center \$6.07, in Black Creek \$2.57; P. Ch. Sauer, Ostercoll. von der Gem. in Mecan \$11.50; P. M. Denninger, Ostercoll. aus Par. Mosel \$7.50; P. B. Kleinlein, Ostercoll. der Gem. in Remaunee \$5, in Sandy Bay \$2; P. Waldb, Palmsonntagcoll. der Gem. in Racine \$10, von Herrn Fischer \$1; P. Schöme, Ostercoll. der Gem. in Eagleton und Brush Prairie \$6; P. Günther, Ostercoll. in Oconomoc \$6.03; P. Domidat, Confirmationscollecte \$14.00; P. Gevers, Confirmationscollecte von Prairie du Chien \$6.50; P. Brockmann, Coll. von N. N., Schiffler, Ott, Weimer, Hans, H. Kusel, D. Kusel je \$5, Kusahl, F. Schulz, Grube, F. Kusel, Brügge je \$3, Baumann und Frau je \$2, Schumacher \$1, Coll. am Palmsonntage \$20.43, Summa \$73.43. P. Reinsch, Ostercoll. der Marcusgem. \$17.17; P. Dammann, Ostercoll. der St. Jakobigem. \$11, von C. Böttcher 50 Cts. P. Jäkel, Fortf. der Hauscoll. in der Gnadengem.: Frau N. N. \$4, Frau Dorisch \$2, Dankopfer von Mr. W. \$2, Frau Schmeer, F. Wessel Strippling je \$1, A. Holz, C. Hennig, W. Behmte je 50 Cts.; Summa \$12.50.

Für die Anstalten: P. Häse, Theil einer Coll. \$6; P. J. Kilian, Ostercoll. von der St. Paulsgem. \$3.10, der Johannesgem. \$4.27, der Gem. Brownsville \$2.21, pers. B. \$0.42; P. Köck, Oster-

coll. der Parochie Morrison \$17; P. Bading, Fortf. der Hauscoll. in der St. Johannesgem.: Witwe Marie C. \$10, J. Schiemed \$2, J. Müller \$1, Elisabeth Zorn \$1, W. Klug \$1.40, Summa \$15.40. P. Dornfeld, Ostercoll. der Gem. in Green Bay \$14; P. Aug. Pieper, Coll. der Gem. Menomonee \$8.

Für arme Studenten: P. J. Sauer, von Vater Widert 25 Cts.; P. Jäkel, vom Frauenverein der Gnadengem. \$10; P. Domidat, Dankopfer von C. Teichert \$1, und von Frau L. Keil \$1.

I. h. J ä k e l.

Für die Witwen-Kasse: Durch P. Schrödel, Dpfergeld seiner St. Johannesgem. \$2.50, und persönlicher Beitrag \$5. Durch P. Julius Kaiser \$3.75, Coll. der St. Johannesgem. in Milwaukee \$33; Coll. der St. Matthäusgem. \$33.25, der Gnadengem. \$44.12. Durch P. G. Denninger, Ostercoll. in Neenah \$10.80, in Menasha \$6.30, und persönl. Beitrag \$3. Durch Lehrer Nimmer, von der Lehrer-Conferenz in Milwaukee \$8.25.

J. h. B a d i n g.

Für das College erhalten: Durch P. J. J. Meyer, Ostercoll. in Waterloo \$8.05, in Deerfield \$2.45; von N. N. \$5; P. Mayerhoff, Ostercoll. \$10.65; P. Hartwig, Ostercoll. in Juneau \$7; P. Koch, Festcoll. \$37; P. Hagedorn, Coll. \$6.62; P. Chr. Sauer, Ostercoll. in Montello \$3.50; P. Vogel, Karfreitagcoll. \$12; P. Hensel, Abendmahlsoll. \$5.50; P. Schrödel, Ostercoll. in Ridgeville \$10; P. A. G. Hoyer, Theil der Ostercoll. in Princeton \$6, in Dayton \$3.25; P. Tr. Gensike, Karfreitagcoll. seiner Gemeinden \$20; P. H. Häse, Theil einer Coll. \$6; P. B. Kleinlein, Hälfte der Ostercoll. \$5; Ostercoll. der Gem. in Watertown \$19.15; P. Reibel, Ostercoll. \$9.50, von N. N. \$0.50; P. Phil. Köhler, Ostercoll. \$12.50, von J. Kinkel \$5; P. Brenner, aus Ironia von G. Malchow \$3, W. Degener jun. \$2, H. Eppler \$2; W. Säger, W. Weide, F. Neumann, J. Voigt, R. Busz, Frau Gieschen und Tochter, H. B., W. Köppler, N. N., W. Ried, A. Ried je \$1, F. Fischer \$1.50, Sch., F. Nach, J. Erle je \$0.50, M. Holzhüter \$0.25, Summa \$22.25; P. v. Rohy, Ostercoll. \$17.50; P. Gevers, Ostercoll. \$5; P. Jenny, Ostercoll. \$4.24, persönl. Beitrag \$3; P. Probst, Ostercoll. in Hartford \$7.56; P. Conrad, von der St. Jakobigem. \$6, der Zionsgem. \$3.34, der St. Petersgem. \$3, von L. Bofin \$1, C. Koll \$1; P. Nicolaus, Coll. \$5.

Für arme Schüler in Watertown erhalten durch P. Popp: Von P. Hacker und seiner Gemeinde \$5.34; P. Hillemann, persönl. Beitrag \$3; P. Pieper, do. \$3; P. Hinnenthal, do. \$3; P. Albrecht, do. \$3; P. Vogt, do. \$3; P. Häse, do. \$2; P. Gidmann, do. \$1, Summa \$23.34.

Gott vergelt's!

J. h. B r o c k m a n n.

Für die Heiden-Mission: P. Gidmann, ges. in Passionsgottesdiensten \$8.50; P. Nicolaus, aus den Passionsgottesdiensten \$2.80; P. Günther, Abendmahlsoll. seiner Gemeinde \$4.00.

C. D o m i d a t.

Für die Taubstummen-Anstalt in Morris: Durch P. Domidat in Dshosh von Frau Keil \$1.00.

C. S t r u b e l.

Von der St. Paulsgemeinde des Herrn P. Aug. Schlei zu Wonewoc, Wis., \$5.00 empfangen zu haben, bescheinigt mit herzlichem Dank

A u g. K i r c h n e r.

Springfield, Ill., den 28. April 1880.

Berichtigung.

In der Quittung für arme Schüler in der Nummer vom 15. März muß es heißen: Durch P. Popp, von der Gem. in Green Bay \$10.15, statt \$10.00.

J. h. B r o c k m a n n.

Schulbücher.

Im „Nordwestlichen Bücherverlag“ sind erschienen folgende Schulbücher, die in unserer Synodalbuchhandlung zu den beigelegten Preisen zu haben sind.

Dr. Martin Luthers
Kleiner Katechismus

mit

Erklärung.

Bearbeitet auf Grund des Dresdner Kreuzkatechismus, und herausgegeben von der

ev.-luth. Synode von Wisconsin u. a. St.

Preis: einzeln 30 Cents, das Duzend \$3.00.

A First Course

in

Composition and Grammar.

By A. L. Graebner.

Preis: einzeln 50 Cents, das Duzend \$5.00.

Amerikanisch-Deutsche Bibel.

Herausgegeben von der Lehrerconferenz der ev.-luth. Synode von Wisconsin.

Preis: einzeln 25 Cents, das Duzend \$2.40.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil II.

Für Mittelklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

A. F. Ernst.

Amerikanisch-Deutsches Lesebuch.

Teil III.

Für Oberklassen christlicher Schulen.

Herausgegeben

von

August F. Ernst.

Preis = = = 80 Cts.

F. Werner, Agent,

436 Broadway, Milwaukee, Wis.

Herr Werner wird Allen, welche biblische Bilder, besonders die bekannten Bilder von Wehle, das Abendmahl von Leonardo, auch gute Zeichenvorlagen für Schulen, Zeichenhefte, Bilderrahmen zc. beziehen wollen, aufs beste empfohlen.